

Historischer Abriss von Familienbildung

Verena Wittke

Pädagogische Mitarbeiterin im Projekt "*mobile* Familienbildung"

AWO Bundesverband e.V.

Bildungsangebote zu Fragen der Erziehung für Eltern und Familien sind keine Erfindung des 20. Jahrhunderts. Vielmehr sind Ratschläge für Eltern zur Erziehung ihrer Kinder bereits im Mittelalter zu finden. Zu nennen sind hier z.B. die Werke der sogenannten Hausväterliteratur aus der Zeit des ausgehenden 16. Jahrhunderts bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert. Der Begriff "Hausväterliteratur" besteht eigentlich zu Unrecht, denn die Verfasser – in der Regel protestantische Geistliche – wandten sich nicht nur an die Hausväter, sondern durchaus auch an die Hausmütter. Diese hatten eine Vielzahl unterschiedlicher Aufgaben zu bewältigen wie die Mitarbeit im Gewerbe des Hausherrn (Landwirtschaft, Handwerk oder auch Handel), Herstellung von Kleidung und Nahrungsmitteln, die Betreuung und Versorgung der Kinder, die Pflege und Versorgung der alten und kranken Menschen, die in der Hausgemeinschaft oder der Nachbarschaft lebten, wie auch die Anleitung und Organisation des Gesindes.

Kindheit als abgegrenzten Lebensabschnitt gab es zu dieser Zeit noch nicht. Auch Erziehung im Sinne eines reflektierten und intentional auf die Kinder gerichteten Verhaltens von Eltern gab es damals eher nicht – die Eltern wie auch die anderen Bezugspersonen gaben die für sie gültigen Werte und Konventionen selbstverständlich an die Kinder weiter und die Kompetenz von Eltern wurde (noch) nicht in Frage gestellt. Experten, die sich um die Erziehung der Kinder Gedanken machten, gab es ohnehin nur wenige. Einer von ihnen war der 1592 geborene tschechische Theologe und Pädagoge Comenius, dessen "Müterschule" (*Informatio matrum*) 1633 erschien.

In der Zeit der Aufklärung und Industrialisierung (ca. 1720–1850) wurde der Gedanke der Elternbildung von Pädagogen wie etwa Christian Gotthilf Salzmann, Jean-Jacques Rousseau und Johann Heinrich Pestalozzi – später auch von Friedrich Fröbel und Joachim Heinrich Campe – aufgegriffen, die in ihren Schriften die mangelnden Kenntnisse und Fähigkeiten der Eltern, genauer gesagt der Mütter, ihre Kinder richtig zu erziehen, beklagten. In dieser Zeit entstand die literarische Form der pädagogischen und Ratgeberbücher. Diese Ratgeberliteratur hatte durchaus ihre Berechtigung: die Sterblichkeitsrate von Säuglingen und Kleinkindern war ungeheuer hoch. Noch in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts starb jedes dritte bis vierte Kind (33 bzw. 25 %). Gründe waren u.a. katastrophale hygienische Bedingungen, pflegerische Fehler, falsche oder unzureichende Ernährung. Stillen war z.B. aus unterschiedlichen Gründen nicht üblich und die Verabreichung von Kuh- oder Ziegenmilch an Säuglinge konnte schwere, nicht selten tödliche Darmerkrankungen hervorrufen. Auch andere nicht erkannte Infektionen kosteten viele Kinder das Leben. Die frühe und körperlich oft sehr belastende Mitarbeit auch kleiner Kinder wie auch die Züchtigung durch die Eltern verursachten nicht selten schwere körperliche Schäden. Die Sitte, Säuglinge sehr fest in Tücher zu wickeln, so dass sie sich kaum rühren konnten (das sog. Steckwindeln), beeinträchtigte die motorische Entwicklung. Hinzu kam, dass die Wickeltücher eher selten gewechselt wurden, weil das Wickeln viel Zeit in Anspruch

nahm. Schweiß, Kot und Urin verblieben in den Tüchern, weichten die Haut auf, es kam zu Entzündungen und Infektionen. Auch eine nachlässige Beaufsichtigung der Kleinen bedeutete oftmals deren Tod. So lässt sich feststellen, dass in Zeiten, in denen die Mütter durch Ernte oder andere Erwerbstätigkeiten stark eingebunden waren, die Säuglingssterblichkeit deutlich anstieg.

1770 veröffentlichte Christian Gotthilf Salzmann sein "Krebsbüchlein", das sehr konkrete Anleitungen für die häusliche Erziehung (kleiner) Kinder enthielt. Er verstand dieses Buch als eine Schutz- und Bittschrift für all jene Kinder, die durch Unwissenheit und Unvermögen ihrer Eltern um Gesundheit und Leben gebracht werden. Salzmann wandte sich ausdrücklich an jene Eltern, "die noch einiges Nachdenken haben, bei denen noch ein Funke Zuneigung zu ihrem eigenen Fleisch und Blut zu finden ist" und die durch die Lektüre dahin gebracht werden könnten, dass sie ihre Kinder mit mehr Liebe, Vernunft und eigenem guten Vorbild erziehen. Er war sich im Klaren darüber, dass er einen Teil der Eltern mit seinem Buch nicht erreichen würde und dass diese ihre unglückliche Art der Kindererziehung fortsetzen würden.

Johann Heinrich Pestalozzi betrachtete die Familie als Ursprungsort der Erziehung und stellte der Mutter die Förderung und Entfaltung der kindlichen Anlagen anheim. Er sah sie als dem Kind durch mütterliche Liebe verbundene Erzieherin, die auf diese Aufgabe vorbereitet und selbst erzogen werden müsse. In dieser Absicht schrieb Pestalozzi das Buch für die Mütter, das 1804 veröffentlicht wurde und eine detaillierte Anleitung der Mütter für die Förderung der geistlich-sittlichen Bildung ihrer Kinder enthielt.

Bis weit in das 19. Jahrhundert hinein blieb das Buch das einzige Medium der Elternbildung und die Bemühungen der Pädagogen blieben beschränkt auf eine kleine Zielgruppe, nämlich auf diejenigen Eltern, die des Lesens mächtig und geübt waren. Die Menschen der unteren Schichten gehörten wohl kaum dazu.

Friedrich Fröbel folgte Pestalozzis Idee, dass die sinnliche wie auch die soziale Entwicklung des Kindes von den ersten Lebenswochen an gefördert werden könne. Er veröffentlichte 1840 sein bekanntestes Buch "Mutter- und Koselieder", welches die Mütter zu dieser Förderung anleiten sollte. Für die Vorschüler/-innen entwarf Fröbel einen Satz von pädagogischem Spielzeug, welches ebenfalls zum häuslichen Gebrauch durch die Mutter bestimmt war.

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert war die Säuglings- und Kleinkindsterblichkeit in Deutschland immer noch sehr hoch. Dies war zum einen auf mangelnde Hygiene auf den Entbindungsstationen der Krankenhäuser während und in der Zeit nach der Geburt zurückzuführen, hing zum anderen aber auch in hohem Maße damit zusammen, dass die berufstätigen Mütter aufgrund der hohen Wochenarbeitszeit kaum die Möglichkeit hatten, sich um Sicherheit und Gesundheit ihrer Kinder zu kümmern. So entstanden um die Jahrhundertwende die ersten Mütterberatungsstellen und Mütterschulen. Ihre Arbeit war auf eine Unterweisung der Frauen gerichtet, auf die Vermittlung von Kenntnissen zu Schwangerschaft und Geburt, Pflege und Erziehung von Säuglingen und Kleinkindern und die Vermittlung von Fertigkeiten im hauswirtschaftlichen Bereich z.B. durch Näh- und Kochkurse.

Die sich in dieser Zeit entwickelnde wissenschaftliche Psychologie mit einer eigenständigen Psychologie des Kinder- und Jugendalters wie auch die Bemühungen der bürgerlichen Frauenbewegung, die sich auf die weibliche Fähigkeit zur "geistigen Mutterschaft" berief und eine Erweiterung der Bildungs- und Berufsfelder für Frauen aller Schichten anstrebte, trugen zur Entstehung einer institutionellen Elternbildung bei.

Nach 1918 entstanden verschiedene Institutionen, die alle das Ziel von Mütterbildung und -beratung hatten. Die Elternschulen – die erste entstand 1919 in Berlin – wandten sich erstmalig zumindest mit einem Teil ihrer Veranstaltungen auch an die Väter und gingen mit einem Angebot von Vorträgen zu den verschiedensten pädagogischen Themen weit über das Angebot von Säuglings- und Kinderpflege hinaus.

Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten wurden die bestehenden Institutionen der Elternbildung dem "Mütterdienst im Deutschen Frauenwerk" angegliedert, der ab 1935 die alleinige Berechtigung zur Durchführung von Mutterkursen hatte. Im Mittelpunkt stand die Verbreitung der nationalsozialistischen Ideologie in Bezug auf die Aufgaben der deutschen Frau und Mutter. Daneben wurden allerdings weiterhin auch die ursprünglichen Inhalte wie Themen zur Pflege oder Hygiene behandelt.

Nach Kriegsende wurden die bestehenden Mütterschulen von den Alliierten aufgelöst. Doch schon 1946 erfolgten erste Neugründungen in der Trägerschaft der freien Wohlfahrtsverbände, der Kirchen und Kommunen. Vorgehalten wurden vornehmlich für die Nachkriegszeit spezifische Angebote wie Näh- und Stopfkurse, Kurse zur Pflege und Erziehung von Kleinkindern und Gesprächskurse für Mütter, deren Männer sich in Gefangenschaft befanden oder im Krieg gefallen waren. Die Mütterschulen verstanden ihr Angebot als präventive Bildungsarbeit, um Fürsorgemaßnahmen der Jugendhilfe im Sinne des 1922 verabschiedeten Jugendwohlfahrtsgesetzes, z.B. einem Entzug der elterlichen Sorge, vorzubeugen. Bis Anfang der 1960er Jahre wurde die Elternbildung als Bildungs- und Beratungsangebot für jene Eltern verstanden, die eine Erziehung ohne Unterstützung von außen nicht zu gewährleisten vermochten.

Mit der Gründung der DDR entwickelte sich die Familienbildungslandschaft in beiden deutschen Staaten unterschiedlich. In der DDR gab es eine große Palette familienfördernder Maßnahmen wie z.B. ein gut ausgebautes System der Kinderbetreuung. Angebote der Elternbildung erfolgten durch Volkshochschulen, Einrichtungen des Gesundheitswesens, im Rahmen der Schwangeren- und Mütterberatungsarbeit, durch Kirchengemeinden, Selbsthilfegruppen und die URANIA.

In der BRD zeichnete sich Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre eine Veränderung des Verständnisses von Elternarbeit/-bildung ab: bestimmte Sozialisationsdefizite wie etwa die soziale Isolation von Familien und der Verlust an sozialen Ressourcen wurden nicht länger als typisch für Familien in besonderen Problemlagen oder mit bestimmter Schichtzugehörigkeit betrachtet, sondern als kennzeichnend für familiäre Sozialisation schlechthin. Aufgrund eines veränderten Familien- und Frauenbildes nahmen die Einrichtungen mit ihren Angeboten immer stärker die gesamte Familie in den Blick.

Folgerichtig wurden die "Mütterschulen" nun "Familienbildungsstätten" genannt. In dieser Bezeichnung spiegelt sich sicherlich auch der Wunsch wider, neben den Müttern auch die Väter (und Kinder) stärker zu mobilisieren.

Bereits seit 1960 gab bzw. gibt es in der Bundesrepublik und in Westberlin eine besondere Form der Elternbildung: die Elternbriefe. Die Idee, Briefe für Eltern zu schreiben und sie in regelmäßiger Folge entsprechend dem Alter und Entwicklungsstand des Kindes kostenlos und direkt an Eltern zu schicken, stammt von Loyd W. Rowland, dem Direktor der Louisiana Association for Mental Health, der 1946 in Zusammenarbeit mit amerikanischen Fachleuten für Kindererziehung die Briefe "Pierre the Pelican" entwickelte. Ende der 1950er Jahre wurde die Lizenz für diese 28 Briefe in privater Initiative für Westberlin erworben, die Briefe übersetzt und als Peter-Pelikan-Briefe an Eltern in Berlin und im Bundesgebiet verschickt. Die Idee, durch Briefe an Eltern die Elternbildung voranzutreiben, speziell für Eltern, die zum ersten Mal ein Kind bekamen, wurde von unterschiedlichen anderen Herausgebern aufgegriffen, z.B. vom Katholischen Zentralinstitut für Ehe- und Familienberatung, vom Stadtjugendamt Bielefeld oder auch vom Arbeitskreis Neue Erziehung e.V. in Berlin. Die Vorteile dieser Elternbriefe liegen darin, dass die pädagogischen Hinweise und Anregungen in den Briefen zuverlässig und in genau berechneter Folge zu den Zeiten eintreffen, in denen sich alle Eltern und Familien bestimmte Erziehungsfragen stellen und ein starkes Interesse an darauf bezogenen Informationen haben. Der Nachteil besteht ganz klar darin, dass diese Briefe eine gewisse formal sprachliche Bildung wie auch zumindest eine gewisse Form der Lesegewohnheit voraussetzen. Gleichwohl wurden die Elternbriefe in den vergangenen Jahren weiterentwickelt und liegen auch für Familien mit Migrationshintergrund z.B. in türkischer Sprache vor.

Heute steht Eltern, die besondere Kompetenzen für bestimmte lebens- und Familienphasen erwerben wollen oder die Hilfe suchen, eine Fülle von Rat und Hilfe zur Verfügung:

- Erziehungs- und Lebenshilfen in Funk, Fernsehen und Zeitschriften
- Ratgeberliteratur zu allen erdenklichen Themen und Problemen
- Kursangebote der Volkshochschulen und Familienbildungsstätten
- Bildungs- und Beratungsangebote in Einrichtungen der Jugendhilfe

Trotz aller Bemühungen, die Väter in Familienthemen zu bilden und stärker einzubeziehen, bedeutet Elternbildung auch heute oft noch Arbeit mit Müttern. Und: Ein Großteil der Mütter, die an Angeboten der Elternbildung teilnehmen, leiden nicht an einem Wissensdefizit, sondern vielmehr suchen sie nach Möglichkeiten und Wegen, Kontakte im Wohnumfeld zu schließen, Erfahrungen auszutauschen, ihre Kompetenzen und sozialen Ressourcen zur Bewältigung des Familienalltages zu erweitern, sich zu informieren, praktische Entlastung in bestimmten Tages- und Lebenssituationen zu erfahren oder auch nach Gesprächspartner/

-innen für die Entwicklung neuer Lebensperspektiven wie z.B. den Wiedereinstieg in den Beruf.

Der historische Rückblick macht deutlich, dass Angebote der Mütter-, Eltern- und Familienbildung über die Jahrhunderte oftmals Reaktionen auf bestimmte historische und gesellschaftliche Entwicklungen

waren, deren Zielsetzungen darin bestanden, durch Aufklärung und Anleitung, Bildung und Beratung Eltern in der Bewältigung ihrer (Erziehungs-)Aufgaben zu unterstützen, positive Entwicklungen zu fördern oder auch Schlimmes wie Krankheit oder Tod eines Kindes zu verhindern.

Literatur

- Allen, A. T. (1996): "Geistige Mütterlichkeit" als Bildungsprinzip. Die Kindergartenbewegung 1840–1870. In: Kleinau, Elke/Opitz, Claudia: Geschichte der Frauen- und Mädchenbildung. Band 2: Von Vormärz bis zur Gegenwart. S. 19–34. Frankfurt/New York
- Arbeitskreis Neue Erziehung (1997-2007): Elternbriefe. Berlin
- Aries, Ph. (1977): Geschichte der Kindheit. 4. Auflage. München, Wien
- Blankertz, H. (1982): Die Geschichte der Pädagogik. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Werdorf
- BMFSFJ (Hrsg.) (1973): Dritter Kinder- und Jugendbericht. Bonn
- Busch, G., Hess-Diebäcker D., Stein-Hilbers M. (1988): Den Männern die Hälfte der Familie. Weinheim
- Dietrich, T. (1975): Geschichte der Pädagogik, 18.–20. Jahrhundert. Bad Heilbronn/OBB
- DJI (1988): Wie geht's der Familie. München
- Dürr, R. (1996): Von der Ausbildung zur Bildung. Erziehung zur Ehefrau und Hausmutter in der Frühen Neuzeit. In: Kleinau, E./Opitz, C.: Geschichte der Frauen- und Mädchenbildung. Band 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. S. 189–206. Frankfurt/New York
- Erler, M. (2005): Familienbildung und systemische Familienarbeit. In: Thiersch, H./Otto, H.-U. (Hrsg.) (2005): Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik. 3. Auflage. München. S. 521–528
- Hering, S./Münchmeier, R. (1999): Geschichte der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim und München
- Hohmeier, J./Mair, H.(Hrsg.) (1989): Eltern- und Familienarbeit. Familien zwischen Selbsthilfe und professioneller Hilfe. Freiburg im Breisgau
- Kleinau, E./Opitz, C. (Hrsg.) (1996): Geschichte der Frauen- und Mädchenbildung. Band 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. Frankfurt/New York
- Kleinau, E./Opitz, C. (Hrsg.) (1996): Geschichte der Frauen- und Mädchenbildung. Band 2: Von Vormärz bis zur Gegenwart. Frankfurt/New York
- Leube, K. (1989): Die kompetente Familie. Zur Geschichte der Eltern und ihrer Helfer. In: Hohmeier, Jürgen/Mair, Helmut: Eltern- und Familienarbeit. Familien zwischen Selbsthilfe und professioneller Hilfe. S. 14–27. Freiburg im Breisgau
- Nave-Herz, R. (1964): Elternschule. Entwicklung und Stand im Rahmen der institutionellen Elternerziehung in Westdeutschland und Westberlin. Berlin
- Nave-Herz, R. (1998): Familie und Kindheit aus familiensoziologischer Sicht. In: Beinroth, Rüdiger (Hrsg.): Familie und Jugendhilfe. Herausforderungen des Kinder- und Jugendhilfegesetzes an einer familienorientierten Jugendhilfe. S. 15–29. Neuwied
- Pestalozzi, J. H. (1958): Das Buch der Mütter oder Anleitung für Mütter, ihre Kinder bemerken und reden zu lehren. Zürich und Bern 1803. Pestalozzi. Sämtliche Werke Kritische Ausgabe. Band 15. S. 341–424
- Rollik, H. (2007): Die Rolle der Familienbildung in Deutschland – vom Rückblick zum Ausblick. Vortrag auf der Fachtagung "Familienbildung – Luxusgut oder Kernbereich präventiver Jugendhilfe" der Friedrich-Ebert-Stiftung in Zusammenarbeit mit dem DRK Landesverband Sachsen-Anhalt am 2. Mai 2007
- Salzmann, C. G. (1947): Krebsbüchlein. Oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder (1806). In: Salzmann, C. G.. Pädagogische Schriften. 1. Teil. Weimar

Schymroch, H. (1989): Von der Mütterschule zur Familienbildungsstätte. Freiburg im Breisgau

Sieder, R. (1987): Sozialgeschichte der Familie. Frankfurt/M.

Toppe, S. (1996): Mutterschaft und Erziehung zur Mütterlichkeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Kleinau, E./Opitz, C.: Geschichte der Frauen- und Mädchenbildung. Band 1: Vom Mittelalter bis zur Aufklärung. S. 346–359. Frankfurt/New York

von der Burg, U./Hülshoff, R. (1979): Geschichte der Pädagogik. Stationen von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Düsseldorf